



## Wir kommentieren:

**die deutsche Selbstbesinnung:** Woher die Flut dokumentarischer Darstellungen der Hitlerzeit? – Vor- und Nachteile solcher Dokumente – Wo sind die Einbruchstellen? – Die schwache Seite der meisten Deutschen – Das Zeugnis des Generalbundesanwaltes.

**den Eichmannprozeß im Zeugnis eines Juden:** Er war Zeuge beim Prozeß – Wie er geläutert wurde – und wie er den Eichmannprozeß sieht.

## Pädagogik

**Das Bildungswesen in der UdSSR:** 1. Das Erbe der zaristischen Schulpolitik – Die traurigen Seiten – Die positiven Bestrebungen: die Rolle der Universitäten – Unversität und Revolution – L. N. Tolstoj und sein Einfluß auf die Krupskaja und andere Kommunisten – 2. Die Zeit der Revolution: das anfängliche Chaos – die pädagogischen Forderungen Le-

nins: muttersprachliche Bildung – obligatorischer und unentgeltlicher Unterricht – Bildung für alle – eine Erzieherelite – Das Tor zur Tradition geht wieder auf – 3. Der anfängliche Einfluß Tolstojs – Es waren keine Dummköpfe, die miteinander rangen – Äußere Hindernisse – 4. Die Zeit der Stabilisierung unter Stalin: die starke Hand General Bubnovs – das erneuerte Autoritätsprinzip – keine Experimente – der geniale Makarenko – die Zentralisation – die Statistik läßt eine außerordentliche Leistung erkennen.

## Medizin

**Der Einbruch der Technik in die Heilkunst** (Bemerkungen eines Arztes zu einem Buch von Thomas Regau): 1. Die Anklage des Buches gegen die heutige Medizin: Der untaugliche Adam: ist der Mensch, wie Gott ihn schuf, eine Fehlkonstruktion vor den Anforderungen der Technik? – Auswirkungen dieses Denkens auf die Medizin: der Spezialist an Stelle der ärztlichen Persönlichkeit – der perfekte Patient, ein

williges Objekt der modernen Wissenschaft – sein Leben hat nur Wert in der Leistung – die medizinischen Forscher – die Spritze als Symbol – die Krankenkassen – die «Strategen» der Überbevölkerung – Zusammenfassung – 2. Die Antwort: die Anklage trifft nur eine Minderheit – Gegenzeugen aus der Schweiz – Gegenbeweis – Regau aber verfehlt auch die ärztliche Aufgabe – Trotzdem, ein neues Menschenbild ist erforderlich – Regaus größter Mangel ein mangelhaftes Menschenbild.

## Politik

**Tendenzen der Regierung Kennedys:** 1. Zurückhaltung und Umsicht – Akzent auf Information – Vorrang der Innenpolitik – Und warum? – Drei Gründe – 2. Qualität der Männer um Kennedy – Die Akademiker – Warum Rusk – Ein Neger? – Eierköpfe? – 3. Der Unterschied zur Eisenhower-Administration – Ein politischer Präsident – im Gegensatz zu Wilson und Stevenson – Kennedy und der Kongreß.

## KOMMENTARE

### Die deutsche Bewältigung der Vergangenheit

Seit einem Jahr ist die «Bewältigung der Vergangenheit» ein in Deutschland viel besprochenes Thema. Was den Anlaß zu dieser Welle der Selbstbesinnung gegeben hat, ist schwer zu sagen. War es die Angst vor dem Wirtschaftswunder? «Es kann ja nicht immer so weiter gehen.» Waren es gewisse Prognosen von Fachleuten, die eine drohende rezessive Bewegung des wirtschaftlichen Aufschwungs voraussagten? War es die groß werdende Jugend, die von den Älteren verlangte, daß man ihr deutlich sage, wie es nun eigentlich war mit der Hitlerzeit und dem Dritten Reich? Sicher tat der Eichmannprozeß das seinige auch dazu! Radio, Fernsehen und Zeitungen brachten eingehende Dokumentarberichte mit 13 und 14 Folgen über die scheinbar großen und tatsächlich finstersten Stunden der deutschen Geschichte. Die sie miterlebt hatten, waren zumeist nicht zufrieden mit den aus den Archiven geborenen Rekonstruktionen. Vieles blieb ungesagt, die Akzente saßen oft falsch, vor allem die ganze Atmosphäre jener bewegten Tage ließ sich aus Blitzaufnahmen und papierernen Beweisen nicht richtig hinbringen. Sätze, die damals überaus mutig waren, mit denen man seine Freiheit riskierte, die also als «Widerstand» registriert werden mußten, nehmen sich in Stil und Aufmachung heute wie ein allzu willfähiges Paktieren mit dem Feind aus, wie eine «Wegbereitung» des Rassismus! So sagen heute die damals Mitbeteiligten und sie haben damit weitgehend recht.

Worauf es ankommt in der jetzigen Stunde, ist aber nicht die Rekonstruktion des Vergangenen, möglichst genau in allen Einzelheiten und mit dem

ganzen Duft – man müßte hier sagen: Gestank –, der die Atmosphäre schwängerte. Es ist die Erkenntnis der Faktoren, die zu jenem schaurigen Experiment führten, die feste Entschlossenheit, es nicht wieder, nie wieder so weit kommen zu lassen, der Wille, den Anfängen zu wehren. Ein jedes Volk hat seine schwachen Seiten. Es achtet sie leicht gering und glaubt, sie würden durch die Vorzüge bei weitem aufgewogen. Eine Katastrophe wie der Nationalsozialismus müßte diese schwachen Seiten, durch die der Einbruch negativ möglich wurde, in die Erinnerung rufen. Sie vor allem müßten «bereut» werden. Nicht der Nationalismus und auch nicht der Rassendünkel und nicht die perverse Grausamkeit sind die Fehler und Sünden, deren sich die meisten Deutschen anklagen müßten, sondern viel eher deren Gegenteil, um es einmal überspitzt zu sagen. Es ist, genauer formuliert, das fehlende Interesse am Staat, der mangelnde Wille, bürgerliche Verantwortung auf sich zu nehmen, die Neigung der Deutschen, sich regieren zu lassen! Das ist für die große Mehrheit der Deutschen ihre Mitschuld am Nationalsozialismus gewesen. Nur selten hört man eine Besinnung auf diese, wenn man es so nennen will «konformistische» Neigung der großen Zahl.

Umso mehr muß man sich freuen, wenn eine besonnene Stimme an hoher Stelle in diesem Sinn laut wird. Im Bayerischen Rundfunk sprach vor etwa einem Monat Generalbundesanwalt Dr. Max Güde – man redet von ihm als dem commendenden deutschen Justizminister – zu unserem Thema unter dem Titel «Zwischen Verzweiflung und Hoffnung». Er betont, daß er kein Politiker sei und nur Überlegungen eines Juristen hier vorlegen könne. Aber gerade darum sind sie umso beachtlicher und haben auch in Deutschland ein weites Echo gefunden.

Einige Stellen seien hier festgehalten:

«Es jährt sich in diesen Tagen die Zeit, da wir vor 16 Jahren über die halbe Welt hin als Kriegsgefangene zerstreut und dabei selbst nur die äußeren Zeichen dafür waren, daß ganz Deutschland in einer totalen Niederlage untergegangen war. Damals wußten wir, daß wir alle nur eben Überlebende ... einer beispiellosen Katastrophe waren; aber es war nicht eine Naturkatastrophe, sondern die Eruption einer Menschenwelt, untergründiger, sprengender Kräfte in unserer menschlichen Welt, die wir nicht hatten bannen und binden können ...»

► «Als ich vor 16 Jahren als Kriegsgefangener im Küstensand Italiens lag, da gingen meine Gedanken in die Vergangenheit zurück, mit bitteren Selbstvorwürfen gegen mich und meine Generation, weil wir uns zu wenig um den Staat gekümmert hatten und weil wir diesen unseren Staat dem Nationalsozialismus überlassen hatten bis zu seinem Untergang. Meine Gedanken gingen auch vorwärts in die damals noch dunkle Zukunft mit dem heißen Willen, das Versäumte wiedergutzumachen, diesen Staat wieder mit neu zu bauen, um unseren Kindern ein freies und lebenswertes Deutschland zu hinterlassen. So waren damals die Gedanken aller, die nicht stumpf nur ein blindes Schicksal hinnahmen ...»

► «Haben wir aus jener Katastrophe gelernt? ... Wir wissen alle, daß der Eindruck und die nachhaltige Wirkung der schrecklichen Katastrophe, die über Deutschland gekommen ist, verischt und überdeckt ist durch den beispiellos raschen wirtschaftlichen Wiederaufbau ... So sehr aber diese Leistung des deutschen Volkes wahrhaft Bewunderung verdient, so sehr sie auf Talente und Tugenden unseres Volkes – seine Arbeitsamkeit, Tüchtigkeit und Diszipliniertheit – hinweist, die aller Schätzung wert sind, ... trotzdem zweifelt man manchmal daran, ob dieses Wunder für Deutschland ein reiner Segen ist und ob es nicht wie ein vorschnell gegebenes Betäubungsmittel mit den Schmerzen auch das Leiden und die Sorge um seine echte Heilung vergessen läßt ... Wer davon überzeugt ist, daß der Mensch und die Menschheit, der Einzelne und ein Volk erst innerlich – moralisch und geistig – in Ordnung kommen muß, bevor er seine äußere – auch seine wirtschaftliche – Welt in eine dauerhafte Ordnung bringen kann, dem muß es manchmal bang sein um die Festigkeit unserer Fundamente und um die Dauerhaftigkeit des immer phantastischer werdenden Gebäudes unseres Wohlstandes. Was nützt es, die äußeren Folgen der Zerstörung zu beseitigen, wenn es nicht gelingt, die Kräfte der Zerstörung selbst zu bannen? Lassen wir uns nicht darüber täuschen, daß der geistige Wiederaufbau immer noch zu leisten ist!»

► «Ein wesentliches Stück ... muß darin bestehen, daß die Deutschen ein echtes Verhältnis zu ihrem Staat gewinnen ... Die Deutschen haben eine von alters her ererbte Neigung, lieber regiert zu werden als zu regieren. Sie fühlten sich daher wohl in der Monarchie und hielten länger an ihren alten Formen und an ihrem Mythos fest als irgend ein anderes europäisches Volk; widerwillig fügten sie sich in die Weimarer Republik, versagten ihr Glauben und Mitarbeit und ließen sie zugrunde gehen als es galt, zwischen demokratischer Freiheit und der Unfreiheit einer Diktatur zu wählen. Aus jener Neigung, sich regieren zu lassen, fügten sie sich in die schrankenlose Diktatur eines Führerstaates und ließen sich bis an den Abgrund führen ... Heute haben wir gewiß das Gehäuse, die Form einer Demokratie im Grundgesetz; aber es gilt jetzt und noch auf lange Zeit, dieses Gehäuse mit Leben zu erfüllen, die Demokratie einzuüben ...»

► «Heißt das, daß wir alle Politik machen müssen, um unsere Aufgabe an diesem demokratischen Staat zu erfüllen? In einem gewissen Sinn ja. In dem Sinn nämlich, daß wir uns nicht nur auf das Wählen von Parlament und Regierung beschränken, sondern an allem, was in diesem Staat geschieht, tätigen Anteil nehmen und uns für alles Geschehen mitverantwortlich fühlen, wie wir es zu unserem Unheil in der Vergangenheit nicht taten. Wesentlich und entscheidend ist, daß wir in allem, was den Staat angeht, uns ausrichten an dem Bild und Ziel eines freien und gerechten Staates, damit sichtbar und glaubwürdig wird jene Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk.»

► «Ist es nicht schon etwas, daß wir von diesem Staat einmal als von unserem Staat sprechen? Wir Deutsche haben allzu lang von unserem Kaiser, unserem König und auch einmal von unserem Führer gesprochen, und immer war der Staat sein und wir haben seinen Staat hingenommen wie das Schicksal. Jetzt dürfen und müssen wir von unserem Staat sprechen, weil er unsere Aufgabe ist ...»

► «Er ist unser Staat auch, weil er unser Schiff ist, in dem wir auf dem Strom der Geschichte fahren, weil er unser Schicksal ist und sein wird. Man beklagt, daß die Demokratie zum zweitenmal im Gefolge und als Folge einer Niederlage nach Deutschland gekommen ist. Für die großen westlichen Demokratien ist ja die Demokratie mit großen Schicksalsstunden ihrer Nation verbunden. So hat vor allem die amerikanische Demokratie immer noch etwas vom Glanz des Kampfes um die Selbständigkeit und Freiheit, die französische Demokratie vom mythischen Schwung der Französischen Revolution, und auch in England, das eine langsame und stetige Entwicklung zur Demokratie nahm, erinnern die entscheidenden Schritte auf diesem Weg an große Epochen der nationalen Geschichte. Verglichen damit hat die gegenwärtige Geschichtsstunde für uns Deutsche nichts Glanzvolles. Wir gleichen in dieser Stunde, mag ihre Düsterteit auch überblendet sein ... immer noch eher Schiffbrüchigen, die das gestrandete Schiff wieder flott machen oder ein neues zu bauen unternehmen ... Aber sollen wir uns nicht zu diesem Bild des Schiffbruchs bekennen, weil es unser Schicksal auf eine wahrhaftige Weise deutet? Denn es ist wahr, daß wir – wir Älteren wenigstens ... – von uns sagen müssen, daß wir mit dem optimistischen Ideengut des 19. Jahrhunderts ausgefahren und in einem gespenstischen Schiffbruch gescheitert sind. Vielleicht haben wir zu lange schon jene Stunde vergessen, da wir im Begreifen unseres totalen Scheiterns und der Ungeheuerlichkeit der vor uns stehenden Aufgabe fast verzweifelt waren, vielleicht ist uns mit der Tiefe der Verzweiflung auch die Größe unserer Hoffnung verblaßt ... Seien wir uns der Gefahr bewußt, daß das Erlebnis des einmal so klar erkannten und begriffenen Bruches in unserer Geschichte, den wir mit dem Bild des Schiffbruchs meinen, im Vergessenwollen und Vergessen wieder untergehen könnte, so daß die Dinge sich arrangieren, als ob nicht viel geschehen wäre. Das wäre nicht gut für uns selbst, aber auch gar nicht zu verwirklichen in unserem Verhältnis zur Welt ...»

► «Wie unser Verhältnis zur Welt nicht in Ordnung kommen kann, wenn wir uns nicht zu unserem Irrweg und zu unserem Scheitern bekennen, so bedürfen wir dieses Bekenntnisses auch gegenüber der jungen Generation. Die Jungen halten Distanz zu unserer Welt der Älteren. Gerade sie haben ja die politische Gemeinschaft im Bruch ihrer Geschichte erlebt und sind aufgewachsen in einer Zeit, in der die Welt der Erwachsenen ihnen diesen Bruch nicht zu deuten vermochte. Dort liegt die Wurzel ihres Verhältnisses zu Politik und Staat. Sie spüren, daß wir ihnen mehr schuldig sind als die Bewältigung des Tages. Sie wollen, daß ihnen das Heute sinnvoll verknüpft wird mit dem Gestern und Morgen. Wenn sie es ausdrücken könnten, würden sie wohl sagen, daß ihre Distanz unserer Undurchsichtigkeit und Unentschiedenheit zwischen Vergangenheit und Zukunft entspricht. Ihr «Ja» und «Nein» zu Politik und Staat ist unsicher und zurückhaltend vielleicht, weil sie unseres Weges nicht sicher sind ... Wir dürfen das entscheidende Abreißen des Geschichtsbewußtseins vor dieser Jugend nicht verschleißen, sondern müssen es schonungslos mit dem Scheitern unserer Generation deuten, damit sie weit genug ausholt im Suchen und Wiederanknüpfen an echte, tragfähige Überlieferungen.»

Wir können dem nur beifügen: gäbe es doch viele Deutsche mit solcher Einsicht und solchem Mut wie diesen Nichtpolitiker – diesen Juristen, der seinen Vortrag mit den Worten schloß: «Unser Weg liegt zwischen unvergessener Verzweiflung und unverlierbarer Hoffnung.»

## Begegnung mit einem Juden am Rande des Eichmann-Prozesses

Ich kam in den Wartsaal eines Bahnhofes. Der ältere Mann, der auf der Bank saß, fiel mir schon beim Eintreten auf. Er war einfach gekleidet und hatte graue, dichte Haare. Seine Gesichtszüge waren harmonisch, der Mund etwas streng verschlossen, eine schmale gerade Nase und graue, kluge, gütige Augen. Er beschäftigte sich mit seinen zwei Enkelkindern und sprach ein weiches, unverkennbar ungarisches Deutsch. Eine Zeitlang beobachtete ich ihn, aber ich war müde und hatte keinerlei Absicht, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Daran, daß er ein Jude sein könnte, dachte ich nicht, denn er hatte keine äußeren typischen Rassenmerkmale; eher vermutete ich, er sei ein geflüchteter Ungar.

Unvermutet, ich glaube, die Kinder gaben dazu den Anlaß, sprachen wir dann doch miteinander und tauschten einige Bemerkungen über verschiedene Länder aus. Er fragte mich, ob ich schon in Israel gewesen sei. Ich verneinte. Worauf er sagte, es sei ein schönes Land, er sei jetzt mehrere Wochen drüben gewesen. Auf mein forschendes Staunen antwortete er langsam, sehr zögernd und mit einem fast abweisenden Ausdruck, er habe dem Eichmann-Prozeß beiwohnen müssen. «Warum?», wollte ich wissen. Wieder huschte der nach innen gekehrte Zug über sein Gesicht: «Ich bin ungarischer Jude». Mit diesen Worten schloß er gleichsam das Gespräch ab. Wir schwiegen beide. Plötzlich drehte er sich mit einem kleinen Seufzer zu mir und fuhr fort: «Meine bildschöne hellblonde Tochter hatte einen zweijährigen Buben und stand vor der Entbindung ihres zweiten Kindes. Als sie einmal vom Einkaufen zurückkehrte, wurde sie unten an der Haustüre verhaftet, zusammen mit ihrem Buben. Sie kamen nach Auschwitz und wir sahen sie nie mehr. Mein Sohn machte den Todesmarsch mit und starb auf dem Weg. Meine Frau wurde im letzten Augenblick von den Amerikanern aus Bergen-Belsen gerettet und ich selbst empfinde es als Wunder, daß ich die Peitschenhiebe im Lager lebend überstand. Meine Frau und ich fanden wieder zusammen und gütige Menschen brachten uns in die Schweiz.

Damals fragte meine Frau unaufhörlich immer das Gleiche: «Warum? Wieso? Warum verlangt Gott dieses Opfer? Mit welchen Sünden haben wir dieses Schicksal verdient?» Ich sagte ihr: «Wenn Gott uns Prüfungen schickt, müssen wir sie bejahen, so wie es Job tat, so wie Tobias alles auf sich nahm, so wie Abraham gehorchte und seinen Sohn Isaak geopfert hätte. Was ist das heile Leben und der Besitz? Sie sind unwichtig, es geht allein um unser Ziel im Jenseits. Und ob ein einzelner oder ob sechs Millionen das gleiche Opfer bringen, ist nicht wesentlich.» Und dann sprachen wir unsere uralten Gebete und übten Nächstenliebe, genau wie früher vor der schrecklichen Zeit». Beim Erzählen schloß der Mann manchmal seine Augen, sein Gesicht war marmorbleich geworden und ich spürte, wie die Erinnerungsbilder in ihm übermächtig lebendig wurden.

«Kurz vor jener Zeit», fuhr er fort, «regierte noch Horthy, der die blutigen Judenverfolgungen nicht zuließ. Damals reisten wir einmal mit einem Schnellzug durch unser Land. Abends setzte ich meine Kappe auf und betete. Ein uns bekannter und wohlgesinnter Christ schloß eilends die Vorhänge des Abteils, damit niemand vom Gang her uns sehen konnte. Da blickte ich ihn lange an, schüttelte meinen Kopf und sagte: «Mein Freund, du würdest gut daran tun, zusammen mit uns deine Gebete zu sprechen, denn heute müssen Christen und Juden gemeinsam beten und ehrlich und offen nach außen Zeugnis für den Glauben ablegen, damit Gott uns sicher durch alle Bedrängnis führen wird.» Dieser katholische Freund legte später noch genügend Zeugnis für seinen Glauben ab. Er half vielen verfolgten Juden und starb im Konzentrationslager. Ich sah ihn sterben, er war sehr mutig. Einer unserer größten jüdischen Mystiker, genannt Baalschem, sagte einmal: «Je größer

der Mensch, desto größer ist sein Trieb, aber der Reine und Geheiligte macht aus seinem Trieb einen Wagen für Gott. Der Mensch soll seine Triebe in ihren Tiefen fühlen und sie besitzen. Er soll den Stolz lernen und nicht stolz sein, den Zorn kennen und nicht zürnen. Und so ist es mit allen Eigenschaften. Der Mensch soll in allen Eigenschaften ganz sein ... Das Schicksal des Menschen ist nur der Ausdruck seiner Seele: wessen Gedanken an unreinen Dingen umherstreifen, erlebt Unreines, wer sich ins Heilige versenkt, erfährt das Heil. In Wahrheit ist die obere Welt kein Außen, sondern ein Innen, es ist die Welt des Gedankens.» Später, als ich von meiner Frau und meinen Kindern so grausam getrennt wurde, verließ mich das freudige Beten, und das ist schlimm. Denn wie unser Rabbi Nachman sagte: «Es gibt Menschen, die leiden furchtbare Not und können nicht erzählen, was in ihrem Herzen ist, und sie gehen einher, voll der Not. Kommt ihnen da einer entgegen mit lachendem Angesicht, er vermag sie zu beleben mit seiner Freude. Und das ist kein geringes Ding: einen Menschen beleben.» Ich konnte meine leidenden Mitbrüder im Konzentrationslager nicht mehr erfreuen, aber im Herzen dachte ich viel über alle diese Worte nach.

In der Schweiz wollte es das Unglück, daß meine Frau und ich bei einem Hausbesitzer eine Wohnung bekamen, der ein erklärter deutscher Antisemit war und nicht wußte, daß wir Juden sind. Natürlich sprachen wir selten miteinander und gingen ihm möglichst aus dem Weg. Aber ich schloß ihn in mein Gebet ein. Nach drei Jahren großen Leidens starb meine Frau an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Am Abend des Begräbnisses klopfte es an meiner Tür und herein kam der Sohn meines Hausbesitzers, der Rechtsanwalt war. Und was glauben Sie geschah? Er reichte mir beide Hände und sagte: «Seitdem Sie hier wohnen, haben meine Eltern und ich abendlang über die Juden philosophiert und diskutiert und Sie und Ihre Frau genau beobachtet. Ich komme heute im Auftrag meines Vaters, um Ihnen zu versichern, daß in uns jeder Antisemitismus erloschen ist. Dieses Bekenntnis möchten wir Ihnen gleichsam als Kranz auf das Grab Ihrer Frau legen.» Seit jenen aufrichtigen Worten kann ich wieder mit Freude im Herzen beten. Heute bin ich noch immer in der gleichen Wohnung und die Familie des Hausbesitzers tut mir Gutes, wo sie kann. Es sind liebe Menschen. Inzwischen wohnt jetzt auch meine andere Tochter hier – das sind ihre zwei Kinder.» Und er zeigte lächelnd auf seine beiden Enkel.

In sein seltsam ruhiges und gelöstes Gesicht blickend, fragte ich geradezu: «Was denken Sie von Eichmann? Hassen Sie ihn nicht?» Jetzt sah er mich mit seinen klaren Augen voll an: «Hassen? Nein. Es graut mir vor ihm, aber ich hasse niemand. Ich sprach mit vielen Menschen in Israel, und alle bestätigten mir das gleiche. Dieser Prozeß reißt nur unsere Wunden wieder auf. Es wäre auch sicher viel besser gewesen, ihn vor einen internationalen Gerichtshof zu stellen, dann hätten wir ihn nicht so nah. Dieser Prozeß aber war die Idee des Ministerpräsidenten Ben Gurion. Im Alter setzen sich diese bewährten Politiker oft über den Willen des Volkes hinweg.

Was ich als das Schlimmste am Prozeß empfinde? Daß Eichmann von den vielen grauenhaften Morden auch heute noch einfach als 'die Angelegenheit' sprechen kann.»

Unsere Züge kamen und wir trennten uns. Er bat mich um Verzeihung, daß er von der Vergangenheit gesprochen habe: «Ich weiß nicht, was über mich kam, denn seit fünfzehn Jahren sprach ich nie mehr von diesen Dingen». Lächelnd wendete er sich noch einmal zu mir zurück: «Sagen nicht die Christen: liebet eure Feinde? Ich liebe sie nicht, aber ich verzeihe ihnen und versuche mit Gottes Hilfe zu vergessen, denn durch unsere Schuld des Hochmuts, wie es die alten Propheten unserem Volk vorwarfen, sind wir noch nicht zur Ruhe gekommen.»

Dieses Gespräch hat genau so stattgefunden, wie ich es hier wiedergebe. Nur den Ort und die Person habe ich aus Gründen der Diskretion verdeckt.

*Gladys Weigner*

# DAS BILDUNGSWESEN IN DER UdSSR

## Vor der Revolution

Als die Bolschewiki im Jahre 1917 die Macht an sich rissen, standen sie unter anderem auch vor dem Erbe der zaristischen Schulpolitik, und man darf sagen, daß diese Hinterlassenschaft ein wenig schmeichelhaftes Licht auf den Erblasser wirft. Bis zur Revolution gab es in Rußland keine obligatorische Schulpflicht. Nur eine sehr dünne Schicht der Bevölkerung war in der Lage, sich eine vernünftige Bildung zu leisten: der Adel. Aber der Adel blickte nach Frankreich, dessen Bildungsideal es ihm angetan hatte, während ihm die russische Kultur nichts oder wenig galt. Es ist keine Übertreibung, wenn behauptet wird, daß ein Teil des höheren Adels oft besser französisch sprach als russisch. Außerdem wurde die Erziehung der jungen Adelligen, soweit dies die Finanzen erlaubten, von Hauslehrern, meist deutscher oder französischer Herkunft, bestritten.

Die Regierung war an einer Hebung des Bildungsniveaus der unteren Schichten in keiner Weise interessiert, im Gegenteil, sie versuchte mit allen möglichen Mitteln zu verhindern, daß dem Volk Bildung zuteil wurde. Die Schulen, welche die Regierung unterhielt, waren der Beamtenschaft vorbehalten und blieben den übrigen Volksschichten verschlossen. Bildung war gleichbedeutend mit einem gewissen sozialen Niveau und sie wurde in der Regel als ein Privileg ängstlich gehütet – mit andern Worten, man versuchte eine Ausweitung dieses Privilegs zu verhindern. Die Regierung, welche der Ansicht war, daß sich Ungebildete wesentlich leichter beherrschen lassen, befürchtete nicht ganz zu Unrecht, daß mit der Erziehung der Massen ihre Herrschaft ins Wanken komme. Erst im Jahre 1910 bequeme sie sich zur Einführung einer dreijährigen Winterschule, die aber selbstverständlich freiwillig war. Damit wurde den unteren Schichten noch keineswegs der Zugang zu den höheren Schulen geöffnet, denn die russischen Mittelschulen hatten europäische Lehrpläne, der Übergang von der Dreijahresschule zur Mittelschule ließ sich demnach nur mit Hilfe von Privatunterricht überwinden. Das Bildungsprivileg der reichen Handelsleute und des Adels blieb dementsprechend unangetastet.\*

Das Ergebnis dieser ganzen Politik kann nicht überraschen. 1914 waren in Rußland noch wenigstens 63 % (die BSE spricht von 76 %) der Bevölkerung Analphabeten. Für die restlichen 37 % ist zu beachten, daß ein Teil davon kaum das Minimum an Schreib- und Lesekenntnissen beherrschte. Das Bild wäre aber nicht genau, wenn wir nicht auch noch die positiven Bestrebungen jener Zeit aufzeigen würden. Dabei spielten die Universitäten eine bedeutsame Rolle. Die Moskauer Universität, obwohl erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet, wurde bald zu einem Zentrum des kulturellen Lebens, denn es wurde dort von allem Anfang an russisch doziert, was ihre Strahlungskraft bedeutend erhöhte. Die Universitäten hatten damals eine sehr weitgehende Unabhängigkeit gegenüber dem Staat und sie wurden bald zu Mittelpunkten der Opposition gegen den absolutistischen Zarsismus. Es gehörte beinahe zum guten Ton eines damaligen Studentendaseins, daß man irgendwie revolutionär gesinnt war (wobei diese revolutionäre Haltung natürlich die verschiedensten Schattierungen zuließ). Sicher war in diesen Intellektuellen ein gewisses Schuldgefühl gegenüber dem unterdrückten Volk wachgeworden, und dieses Bewußtsein trug auch später während der Revolution wesentlich zu einer unentschlossenen Stellungnahme gegenüber dem Kommunismus bei. Aus diesem Gefühl der Schuld müssen auch die revolutionären Studentenbewegungen verstanden werden, deren Anhänger die breiten Massen aufzurütteln versuchten, wobei wir hier nur auf die sogenannten «Naródniki» hinweisen wollen, die ihre Studien aufgaben, um als Lehrer im Volk (russisch «naród») zu wirken. Dieser Versuch kann nicht als Erfolg bezeichnet werden, aber seine Früchte zeigten sich einige Jahrzehnte später in der Revolution. Immerhin beweist er, daß schon damals offenere Menschen die Zeichen der Zeit voll erkannt hatten. Zu diesen gehörte auch (im Westen leider oft völlig unbeachtet) der berühmte Schriftsteller Graf Lev Nikolajewitsch Tolstoj.

L. N. Tolstoj hat diverse Ansätze der modernen pädagogischen Erkenntnisse genial vorweggenommen. Sein Anliegen besteht darin, die Erzie-

\* Der Genauigkeit halber sei vermerkt, daß die Orthodoxe Kirche 1915 mehr als 40 000 Pfarrschulen unterhielt, über deren Niveau jedoch keine Diskussion bestehen kann. Außerdem gab es auch mehrere Typen der Elementarschule. 1912 wurden sog. gehobene Elementarschulen eingerichtet, die einen vierjährigen Lehrgang aufwiesen. – Dies alles aber erscheint erst im richtigen Licht, wenn man weiß, daß 1915 nur rund 9,6 Millionen Kinder die Schule besuchten, davon 8,6 Millionen die Elementarschule, also ein relativ kleiner Prozentsatz der bildungsbedürftigen Jugendlichen. (Die Zahlenangaben wurden dem 50. Band der BSE entnommen, zitiert nach «Die UdSSR», Leipzig 1959, S. 1001).

hungswissenschaft wieder auf den Boden der Praxis zu stellen. «Er teilt den wissenschaftsmethodischen Ausgangspunkt der Dilthey-Schule, indem er die Erziehungswirklichkeit als Gegenstand der Pädagogik erkennt und deren Eigenständigkeit gegenüber Philosophie und Psychologie verteidigt» (L. Froese, «Ideengeschichtliche Triebkräfte der russischen und sowjetischen Pädagogik», Heidelberg 1956).

Man kann die Bedeutung der pädagogischen Gedanken L. N. Tolstoj nicht hoch genug einschätzen, da sie eine ungemein starke Strahlungskraft auf die ersten Jahre der sowjetischen Erziehung entwickelten. N. K. Krupskaja, die Frau Lenins, war zweifellos eine überzeugte Vertreterin des Ideengutes Tolstoj, genauso wie A. V. Lunacarskij, auch wenn sich dieser später aus Opportunismus gegen diese Ideen ausgesprochen hat. Auch A. S. Makarenko ist von diesen Gedanken geprägt, wenn auch in einem mehr negativen Sinn, indem er nämlich im Kampf gegen die Tolstoj-Anhänger seine eigene Auffassung erst richtig herausarbeitete.

## Die Revolution und ihre erzieherischen Folgen

Die Wirren der Revolutionszeit und des Bürgerkrieges waren für pädagogische Bestrebungen natürlich ein denkbar schlechter Boden. In den beiden ersten Jahren nach der Revolution kannte man nur einen Gedanken: fort mit dem Althergebrachten. Es war eine Zeit der pädagogischen Anarchie. Die Prüfungen und Zeugnisse aller Art wurden abgeschafft und die Hochschule stand jedem offen, mochte er nun ein Abitur gemacht haben oder nicht. Es gab nur noch ein Kriterium, das von Bedeutung war, die «proletarische Vergangenheit». So wahnwitzig uns heute dieses Unterfangen erscheint, als Reaktion auf das System der Zarenzeit ist es irgendwie verständlich. Es war der Triumph der seit Generationen aufgestauten Ressentiments, in keiner Weise ein Sieg der Vernunft. Da ein Großteil der Lehrerschaft noch aus ehemals «zaristischen» Leuten bestand, waren sie selbstverständlich suspekt. Die disziplinarisch leitende und damit auch die erzieherische Rolle übernahm in der Schule die kommunistische Jugendorganisation, welche auch für die Überwachung des Lehrers verantwortlich war. Die Folgen dieses Systems kann man sich selber ausmalen.

Eine gewisse Kontinuität, bzw. Tradition, sowie auch ein bestimmtes Maß an Zucht und Ordnung sind unumgängliche Grundelemente jeder erfolgreichen Erziehung. Als sich die Leidenschaften etwas abgekühlt hatten und sich die Folgen der bisherigen Praxis verheerend zu zeigen begannen, suchte die kommunistische Führung dem Unheil zu steuern.

## Lenin greift ein

V. I. Lenin stellte bereits im März 1919 eine ganze Reihe pädagogischer Forderungen auf. Unter anderem verlangte er die obligatorische unentgeltliche allgemeine und polytechnische Bildung bis zu 17 Jahren.

Während bisher die allgemeine Schulsprache russisch gewesen war, forderte nun Lenin, daß der muttersprachlichen Bildung der einzelnen Sowjetvölkerschaften Rechnung getragen werde.

Verpflegung, Kleidung und Lehrmittel des Schülers sollten auf Kosten des Staates gehen.

Auch die Arbeiter und Bauern sollten künftig gleichberechtigten Zugang zu den Hochschulen erhalten.

Ganz besonderer Wert sollte auf die Ausbildung einer kommunistischen Erzieherelite gelegt werden! (Man vergleiche zu diesen Punkten L. Froese, a. a. O. S. 131.)

Wie man sieht, hatte Lenin, der zweifellos eine geniale Führernatur gewesen ist, die entscheidenden Punkte richtig erkannt. Er wußte sehr genau, daß eine blindwütige Negation der Vergangenheit niemals genügt, um eine neue Zukunft aufzubauen.

1920 erklärte er auf dem III. Gesamtrussischen Kongreß des Jugendverbandes: «Ohne die klare Einsicht, daß nur durch eine genaue Kenntnis der durch die gesamte Entwicklung der

Menschheit geschaffenen Kultur, nur durch ihre Umarbeitung eine proletarische Kultur aufgebaut werden kann – ohne eine solche Einsicht werden wir diese Aufgabe nicht lösen» (V. I. Lenin, «Ausgew. Werke», Bd. II, Berlin 1959, S. 793). Mit dieser Erklärung wurde das Tor zur Tradition wieder aufgestossen, der Rückgriff auf das vorrevolutionäre Gedankengut war damit bis zu einem gewissen Grad sanktioniert. Damit hatte sich die Lage jedoch in keiner Weise stabilisiert, denn man war sich zwar über das zu erreichende Ziel in etwa klar, nicht aber darüber, welches pädagogische Gedanken-gut man zu übernehmen habe und inwieweit es auf dieses Ziel hin zu adaptieren sei.

Die Aufgabe war nicht einfach, hatte doch V. I. Lenin gefordert: «Die Schule muß das Werkzeug der Diktatur des Proletariates werden, d. h. nicht nur ganz allgemein der Träger der ideellen, erzieherischen Wirkung des Proletariats auf die halbproletarischen und nichtproletarischen Schichten der werktätigen Massen zum Zwecke der völligen Unterdrückung des Widerstandes der Ausbeuter und der Verwirklichung der kommunistischen Gesellschaftsordnung» (V. I. Lenin, *socinenija* tom 29, S. 112, Moskva 1952).

### Die Ära des Einflusses Tolstoj's

In der ersten Zeit nach 1920 schien es, als würden die Anhänger Tolstoj's den Sieg in der neuen Sowjetpädagogik davontragen. In der staatlichen Volksbildungskommission saß die Krupskaja, die Frau Lenins, an der Spitze und Lunacarskij führte den Vorsitz im Volksbildungskommissariat. Diese beiden Institutionen arbeiteten sehr eng zusammen. N. K. Krupskaja besaß eine hervorragende humanistische Bildung, ebenso stach auch Lunacarskij durch seine Bildung, nicht aber durch seinen Charakter hervor. Es ist dies um so mehr zu betonen, als viele oft der irrigen Meinung sind, es hätten nach der russischen Oktoberrevolution Dummköpfe die einzelnen Ressorts verwaltet. Hochbegabte Pädagogen wie zum Beispiel K. N. Wenzel und P. P. Blonskij, beides Tolstoj-Schüler, übten einen äußerst starken Einfluß auf die Sowjetpädagogik der ersten Jahre aus.

Wenzel verleugnete sein Ideal in keiner Weise, er versuchte nicht wie Blonskij eine Synthese zur kommunistischen Doktrin zu schaffen. Seiner Auffassung nach ist das Kind am Anfang seiner Entwicklung zwar zum Guten geneigt, aber unter dem schlechten Einfluß der Erwachsenen schwindet diese Neigung allmählich – womit er gar nicht so unrecht hatte.

Blonskij's Wirkung war wesentlich stärker. Die Krupskaja übernahm seine Deutung der polytechnischen Bildung und der Arbeitsschule. «Das Ziel der Arbeitserziehung bestehe darin, im Kind die Fähigkeiten zu entwickeln, aus Gegenständen und Naturkräften für die Menschheit nützliche Gegenstände zu schaffen ... Die Arbeitserziehung setze notwendig die Kollektivarbeit voraus: „Die Arbeitsschule ist eine Arbeitsgemeinschaft von Kindern“ (Froese, a. a. O. S. 109). Die Schule wurde verstanden als eine «Organisation des Kinderlebens» und dem Begriff des «Polytechnischen» sollte als Institution die Arbeitsschule entsprechen.

Wie man sieht, hatten die Tolstojanhänger offensichtlich Oberwasser.

Die äußeren Umstände waren aber für die Entwicklung dieser Ideen immer noch äußerst ungünstig. Man brauchte das Geld vorerst für den Aufbau der Industrie und sparte auf dem kulturellen Sektor. Es fehlten die Schulen und die ausgebildeten Lehrkräfte. Im Jahre 1926 wurden immer noch 54 Millionen Analphabeten registriert, von den Menschen mit ungenügender Schulbildung ganz zu schweigen.

Die forcierte Industrialisierung des Landes rief immer mehr nach Fachkräften und damit erhielt das Schulproblem eine immer größere Dringlichkeit. Trotz der Proteste der Krupskaja, welche eine reformpädagogische Auffassung der Schule vertrat und deshalb eine Verlagerung des Schwergewichtes auf den gesellschaftlich-erzieherischen Bereich ablehnte, wurde 1928 von Stalin, dem die Konsolidierung des Schulwesens sehr am Herzen lag, ein kultureller Fünfjahresplan durchgedrückt. Das Ziel dieses Plans

war die Schaffung qualifizierter Arbeiter und zwar durch Ausmerzungen des Analphabetentums und durch die vollständige Durchführung der obligatorischen Schulpflicht. 1929 wurde auch Lunacarskij aus dem Volksbildungskommissariat entfernt und der Einfluß der Krupskaja beschnitten.

Damit endete eine Periode der Sowjeterziehung, über die im 50. Band der Großen Sowjetenzyklopädie folgendes Urteil abgegeben wird: «Die Sowjetpädagogik entwickelte sich in heftigen ideologischen Auseinandersetzungen mit allerlei abwegigen Theorien, die ihren Ursprung im Einfluß der Bourgeoisie auf Schule und Lehrerschaft hatten. Besonders verbreitet war die kleinbürgerliche Theorie der ‚freien Erziehung‘, (das heißt der Tolstoj-Auffassung), reaktionäre Ideen der Pragmatischen Pädagogik u. ä. Unter diesem Einfluß wurden in den ersten Jahren der Sowjetmacht eine Reihe äußerst wichtiger Fragen in den Schulen falsch gelöst» (zit. nach «Die UdSSR», Leipzig 1959, S. 1439).

### Die Zeit der Stabilisierung unter Stalin (ab 1930)

Die Stelle von Lunacarskij übernahm 1929 ein Stalin treu ergebener Mann, General *Bubnov*, dessen starke Hand sich bald zeigte. Er begann, sogenannte «Kulturschlachten» zu organisieren und es hagelte Kampfgebote an die Schulbehörden. Das strenge Autoritätsprinzip hielt wieder Einzug in der Schule. Am 14. August 1930 gab der Rat der Volkskommissare einen Erlaß heraus, der den Pflichtunterricht vom achten Altersjahr an für wenigstens vier Jahre befahl, in Industriezonen und Städten sollte sogar die Siebenjahresschule obligatorisch werden.

Die überstürzte Hast, mit der dieses Programm durchgepeitscht wurde, hatte zur Folge, daß im Jahr 1931 von den 65 000 neuen Lehrern 90 % völlig ungenügend ausgebildet waren. Aber im Laufe der folgenden Jahre wurden die Kommunisten auch dieser Schwierigkeiten Herr. Von großer Bedeutung war auch der Beschluß des Politbüros vom 5. September 1931, der jede Art von Experiment in den Schulen untersagte und praktisch die Lernschule wieder einführt, ein genau festgesetzter Umfang systematisierter Kenntnisse in einzelnen, allgemeinbildenden Fächern.

An dieser Stelle ist auch noch etwas über *A. S. Makarenko* und dessen «kommunistische» Pädagogik zu sagen. Makarenkos Erziehungssystem nahm im Kampf mit den Tolstoj-Schülern seine eigentliche Gestalt an. Es ist kein Zufall, daß er erst nach seinem Tode 1938 die volle Anerkennung für sein pädagogisches Werk fand. Immerhin ist es ein seltsames Phänomen, daß Tolstoj und Makarenko bei aller Verschiedenheit in der Frage des pädagogischen Verfahrens doch manchen gemeinsamen Zug aufweisen. Prof. Froese gibt darauf folgende Antwort: «Man kann schwer dafür eine andere Begründung geben, als daß sie beide vor dem Angesicht des Kindes sich immer wieder aufgerufen fühlten, das «ideologische» Prinzip einer pädagogischen Grundhaltung unterzuordnen» (Froese, a. a. O. S. 157). Zweifellos gehört A. S. Makarenko zu den großen Erziehergestalten unseres Jahrhunderts. Sein Einfluß kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er besaß eine ungemein hohe Wertschätzung des Kindes, dessen individuelle Freiheit er innerhalb des Kollektivs, der Gruppe, zu wahren suchte. Das Kind ist für ihn das Subjekt des Erziehungsprozesses, insoweit es die Interessen des Kollektivs wahrnimmt. – Makarenko war ein Mann der Praxis und seine Theorie erwuchs aus der praktischen Erfahrung des Alltags, nicht zuletzt einer der Gründe, warum er die Tolstoj-Schüler überrundete. Heute gilt A. S. Makarenko als ein «Klassiker» der sowjetischen Pädagogik, als ein leuchtendes und nachahmungswürdiges Beispiel.

Eine der erstaunlichsten Erscheinungen der Sowjetschule bis zur neuen Schulreform ist die Zentralisation. Für das ganze riesige Land gab es ein Schulsystem, einen Lehrplan, ja sogar die gleichen Prüfungsaufgaben. Selbst die nationalsprachlichen Schulen wurden von Moskau aus gelenkt. Auf diese Weise konnte ein Schüler ohne Schwierigkeiten von einer Lehranstalt auf eine andere hinüberwechseln, er fand bis zum Ende der Zehnjahresschule genau den gleichen Lehrplan, genau das gleiche Pensum vor.

In diesem Zusammenhang ist es auch bedeutungsvoll, sich die

Entwicklung des sowjetischen Schulwesens seit dem ersten kulturellen Fünfjahrplan anhand einiger statistischer Daten vor Augen zu führen.

1928/29 gab es rund	126 900 Schulen mit insgesamt	12 239 000 Schülern
1932/33	166 300	21 397 000
1950/51	222 100	34 752 000
1957/58	214 200	30 625 000

(Diese Zahlen stammen aus dem Band 50 der BSE, zit. nach «Die UdSSR», Leipzig 1959, S. 1011/12.)

Die gemachten Fortschritte sind unverkennbar und man darf ruhig zugeben, daß die Kommunisten seit 1930 im Aufbau ihres Schulwesens eine außerordentlich große Leistung vollbracht haben. Die UdSSR steht heute mit ihrer schulischen Leistung teilweise bereits wesentlich über dem Niveau gewisser europäischer Staaten – eine Tatsache, die uns eigentlich bedenklich stimmen müßte. Der Maßstab von 1940 ist für das Jahr 1961 leider in keiner Weise mehr zutreffend; die Sage vom ungebildeten Russen ist nur noch eine historische Reminiszenz.

(2. Teil folgt)

Robert Hotz

## «Medizin auf Abwegen»

«Ein erfahrener Arzt und bekannter Psychiater» hat das Buch verfaßt; sein Name wird dem Leser nicht bekannt gegeben; er hat sich das Pseudonym *Thomas Regau* beigelegt. Das Buch trägt den Untertitel «Der Einbruch der Technik in die Heilkunst» und ist 1960 im Kösel-Verlag, München, erschienen. Es ist flüssig, lebendig, oft sogar herausfordernd geschrieben; zahlreiche seiner Formulierungen sind treffend und packen den Leser, doch manche Ausdrücke wirken als Schlagworte und bleiben darum an der Oberfläche.

Kein Zweifel: erst Technik und Naturwissenschaft haben die großen Fortschritte der heutigen Medizin ermöglicht. Mit Hilfe neuer Färbemethoden, des Elektronenmikroskops und feinsten Funktionsprüfungen sind Anatomie, Physiologie, Embryologie und Pathologie – die Grundlagen der medizinischen Wissenschaft – in eine unerwartete Bewegung geraten; sie verschafften der Medizin wichtige neue Erkenntnisse über Aufbau, Funktion und Zusammenwirken der verschiedenen Organe. Mit Hilfe der modernen Narkoseverfahren, der äußerst wirksamen entzündungswidrigen Antibiotica und der Strahlenkunde – geleitet durch zuverlässige, kritische Beobachtungen – erreichte die moderne medizinische Wissenschaft ungeahnte Resultate. Die tuberkulöse Hirnhautentzündung, die vor 20 Jahren mit Sicherheit zum Tod des Kindes führte, wird heute geheilt; an Zuckerkrankheit stirbt kaum mehr ein Patient, so er Diät und ärztliche Behandlung sorgfältig durchführt; das Wochenbettfieber, das um die Zeit von 1850 die Mütter zu Hunderten dahinraffte, ist «ausgestorben»; die Mitralstenose, ein Herzklappenfehler, der im Zusammenhang mit der Schwangerschaft oft zum Tod der werdenden Mutter führte, wird heute erfolgreich operiert.

Der untaugliche Adam

Regau weiß selbstverständlich um diese großen Erfolge, er bestreitet sie denn auch nicht; trotzdem befindet sich die Medizin nach ihm auf Abwegen. Warum?

Er gibt uns die Antwort im ersten Kapitel unter der Überschrift «Der untaugliche Adam», wo er erklärt, daß durch die Technik ein Umbau des menschlichen Denkens eingetreten sei.

Das Denken wurde mechanisiert und primitiv; die Maschine ist zum Götzen geworden; im technischen Denken gilt nicht mehr der Mensch, sondern der Nutzeffekt. Der Mensch, wie der Schöpfer Himmels und der Erde ihn geschaffen hat, stellt für den Techniker ein unfertiges Produkt dar voller

## Bibliographie:

- «Die UdSSR» (Übersetzung von Bol'saja sovetskaja enciklopedija tom 50, 2. Aufl. Moskva), Leipzig 1959, Seite 1000 ff.  
 Mehnert Klaus: «Der Sowjetmensch». 6. Aufl. Stuttgart 1959.  
 Anweiler O.: «Die Reform des sowjetischen Bildungswesens», in «Ost-europa», Heft 2/3, Stuttgart 1959.  
 – «Hochschulwesen im Ostblock», in «Hinter dem Eisernen Vorhang», Heft 1, München 1959.  
 – «Bildungsreform in der Sowjetunion», in «Der aktuelle Osten», Nr. 1, Bonn 1959.  
 – «Das Lehrplanmodell der Achtklassenschule»; «Die Bildungsprogramme der Oberschulypen»; «Durchführungsbestimmungen zum Schulgesetz», in «Ost-Probleme», Nr. 17, Bonn 1959.  
 Karca P.: «Pedagogiceskie issledovanija v svjazi s reformoj skoly», in «Materialy i soobscenija» Nr. 15/16. Institut zur Erforschung der SU, München 1960.  
 Volpicelli L.: «Die sowjetische Schule», Heidelberg 1958.  
 Froese L.: «Ideengeschichtliche Triebkräfte der russischen und sowjetischen Pädagogik», Heidelberg 1956.  
 Zenkowskij: «Die russische Pädagogik im XX. Jahrhundert», in «Handbuch der Erziehungswissenschaft», Band 3, Teil 1, Seite 266 ff., München 1933.  
 Lenin V. I.: «Die Aufgaben der Jugendverbände», in «Ausgewählte Werke», Band II, Seite 789 ff., Berlin 1959.

Mängel, das des Ingenieurs bedarf. Der Mensch bedeutet für den avantgardistischen Techniker eine Fehlkonstruktion, ständig von Störungen des Gleichgewichtes bedroht; er ist nicht hitzebeständig wie manche Bakterien, nicht kältefest wie manche Pflanzensamen, er kann nicht hungern wie manches Ungeziefer, sein Hirn ist jeder modernen Rechenmaschine unterlegen, schon gar nicht ist er den Anforderungen der Weltraumschiffahrt gewachsen. Der Techniker empfindet Scham über die Antiquiertheit des Menschen.

Es gilt, des Menschen schwaches Fleisch und seinen hilflosen Geist den neuen Anforderungen anzupassen, wobei die Techniker nicht mehr gewahr werden, daß die Grenzen unserer Belastungsfähigkeit auch die Grenzen unserer Humanität kennzeichnen. Das Maß wird nicht mehr an Menschen genommen, sondern an physikalischen Größen. Die Endformel der Technik lautet: Die Technik bedarf eines neuen Menschen, um bestehen zu können.

Bei dieser Dehumanisierung handelt es sich nicht um groteske Ausnahmen, wie wir gerne annehmen möchten, nein, sie prägt

die heutige Medizin.

Die Vertreter der Technik vergessen, daß Gesundheit sowohl ein optimales Zusammenspiel innerhalb des menschlichen Organismus als auch eine harmonische Reaktion zwischen dem Menschen und seiner Umwelt umfaßt. Diese Harmonie wird durch annähernd 5000 Schädlingsbekämpfungsmittel häufig gestört, ja, die künstlichen Zutaten zu den Lebensmitteln fördern nach Regau gelegentlich die Krebskrankheit. Vor allem aber wird das beim Menschen häufig gestörte innere Gleichgewicht nicht mehr in Arbeit und Selbstzucht gewonnen, sondern durch künstliche Beruhigungs- und Betäubungsmittel überdeckt; nicht selten endet die Weltangst des technischen Menschen deshalb in einer allgemeinen Sucht. Der moderne Mensch läßt sich die innere Reife durch die Technik abnehmen; er bewältigt sein Schicksal nicht, er vergiftet es.

Der Spezialist

Ist der große Feind der gesundheitlichen Harmonie, ist doch das spezialistische Denken auf enge Sonderzwecke und nächste Teilziele abgestellt, ohne Rücksicht auf das Ganze. Im Spezialistentum drückt sich die lokalisierte Selbstherrlichkeit der Technik am deutlichsten aus. Der medizinische Spezialist beurteilt den Kranken aus dem Organ, die Krankheit aus Mikroskop und Retorte. Nichts beweist diese Behauptung besser als die bis vor kurzem übliche Beurteilung der Retroflexio uteri, wurde doch diese nach heutiger Auffassung gar nicht krankhafte Lageanomalie der Gebärmutter für die verschiedensten Leiden der Frau von Kreuzschmerzen bis Sehstörungen verantwortlich gemacht; nicht weniger als nahezu 300 Operationsmethoden wurden zur Korrektur angegeben. Nach Regau bedeutet denn auch die heutige naturwissenschaftliche Medizin vielleicht das Ende des Arztes und der alten Heilkunst. Schon gleichen nach seinen Worten die heutigen Kliniken mit ihren technischen Prüfständen, Spezialeinrichtungen und Laboratorien modernen Reparaturwerkstätten oder Fabriken, in de-



nen der Werkstoff Mensch verarbeitet wird. Die verschiedenen Ärzte verstehen wohl die chemischen und technischen Untersuchungsergebnisse zu deuten, wissen aber nichts von den Nöten und Sorgen des Leidenden.

Das Spezialistenteam tritt an die Stelle der ärztlichen Persönlichkeit. Das menschliche Gespräch mit dem Patienten wird gröblich vernachlässigt. Die therapeutischen Maßnahmen schließlich werden von Diagnoseingenieuren erteilt. Schreiben die Spezialapparaturen keine krankhaften Befunde auf, dann gelten die Beschwerden des Patienten als nervös oder hysterisch. Der kranke Leib gilt als defekte Maschine. Der Mensch ist keine leib-seelische Einheit mehr, sondern ein Konglomerat von Organen.

Dem Spezialisten entspricht

der perfekte Patient.

Noch vor einem Menschenalter war der Leidende das Subjekt der Krankheit, heute gibt sich der perfekte Patient auf, um ein williges Objekt der modernen Wissenschaft zu werden. Er besitzt den Glauben an die moderne Technik. Im Arzt sieht er einen Gesundheitsmonteur und erwartet von ihm, daß er den Schaden lokalisiert und behebt. Der perfekte Patient verfügt über keine Zeit; er wechselt häufig den Arzt. Er ist medizinisch unterrichtet und denkt in Organen, weshalb er gleich den Spezialisten aufsucht. Sein Vertrauen gilt nicht in erster Linie dem Arzt, sondern den Spritzen, Laboratorien, Apparaturen und Tests, wobei sein Glück gesteigert wird, wenn die Behandlungsmethoden in den USA entwickelt wurden; er verlangt die Medikamente des Monats. Nach Regau ist es völlig verfehlt, ihm nur ein paar menschliche Ratschläge zu geben, oder ihm gar zu sagen, daß er gesund sei. So sehr ist er von der naturwissenschaftlichen Medizin überzeugt, daß er sogar Pillen gegen sein Schicksal wünscht; statt Einsicht, Umkehr und Opfersinn zieht er eine Einspritzung und Bestrahlung vor.

Wie bei der Maschine liegt seine Geltung allein in der Leistung, ohne die das Leben für ihn keinen Wert mehr besitzt. Während früher das Ziel der Therapie darin bestand, für den einzelnen Kranken die individuell geeigneten Medikamente zu finden, sucht heute die pharmazeutische Industrie mit lauter Reklame geeignete Patienten für ihre Fertigwaren. Wer die erwartete Wirkung zeigt, erhält gute Zensuren, wer nicht, schlechte. Wer das Präparat nicht verträgt, ist selbst schuld. Im Zeitalter der technischen Fertigwaren ist die persönliche Eigenart sträflicher Luxus.

Die medizinischen Forscher

sind von der Reklame angesteckt, sie verhalten sich gleich Fischschwärmen; wie jeder Reiz, der den Fischzug trifft, zu einer geschlossenen und plötzlichen Bewegung des ganzen Schwarmes führt, so wenden sich auch die Therapieforscher geschlossen und gleichsam auf Kommando den neuen Stichworten zu, die die Industrie ihnen vorwirft. Ist es bei der Massenerstellung der Medikamente und ihrer Handlichkeit erstaunlich, daß sie häufig mißbraucht werden? Der Kundige verwundert sich auch nicht, daß die heute so häufige innere Leere der Menschen und deren vegetative Labilität mit mechanischen Methoden nicht behoben werden können.

Das Symbol der technischen Medizin jedoch ist die Spritze. Sie ist das Instrument des Tempos, das ideale Hilfsmittel einer Epoche, die weder dem Arzt noch dem Kranken Zeit läßt, die beide selbst ja ohnehin keine Zeit mehr haben. Der Röntgenarzt wird gleichzeitig zum Unternehmer, muß er doch danach trachten, die Geräte, die teuer sind, zu amortisieren.

Die Krankenkassen

tragen mit ihren Gebührenordnungen eine große Schuld an der geschilderten Technisierung der Medizin, wird doch der kleinste Eingriff honoriert, während die menschliche Begegnung zwischen Arzt und Patient in den Rechentabellen der Kassen ganz ungenügend zum Vorschein kommt. Die Behandlung mit seelischen Mitteln gilt nichts mehr, da die Leistungsfähigkeit für Patient und Kassen das einzige Kriterium für die ärztliche Tätigkeit darstellt. Das Streben nach Nutzeffekt und Zeitersparnis in der ärztlichen Tätigkeit führt zur Normierung der Medikamente. Die alte individuelle Rezeptierkunst, die den Arzt berühmt machte, ist der Fertigware gewichen. Die eigene Erfahrung, die er sich früher am Krankenbett erwarb, wird durch die Anpreisungen der Reklame ersetzt. Der alte gute Hausarzt gilt als rückständig und wurde durch diese technische Entwicklung «umgebracht».

Der Apotheker ist zum Verkäufer von zellophanverpackten Fertigwaren geworden. Die Normierung aber führt zwangsläufig zu einer Degradierung des Menschen.

Unter dem Nationalsozialismus wurde der Standpunkt des Nutzeffektes in der Heilkunde bis zur letzten Konsequenz vorwärts getrieben. Nur der «nützliche» Mensch besitzt Wert. Darum schritten jene Machthaber zur

Zwangssterilisation und planmäßiger Ausrottung chronisch kranker Menschen, welches Vorgehen mit Umschreibungen wie «Sterbehilfe, Tötung auf Verlangen, Euthanasie» getarnt wurde. Zahlreiche zum Teil angesehene Ärzte gaben sich als willige Werkzeuge hin für dieses Tun. Aus dem Arzt als Helfer des Kranken wurde der Richter über die personale Wertigkeit des Menschen. Ärzte mit gegenteiliger Meinung wurden der Humanitätsduselei angeklagt.

Also die neue technische Heilkunde ist ausgefüllt mit Menschenverachtung.

Die «Strategen der Überbevölkerung»

zeigen, daß die mechanische Bewertung des Menschen nicht überwunden ist, denn im Zusammenhang mit der starken Zunahme der Erdbevölkerung wird von manchen wiederum die Sterilisation empfohlen. So rät der bekannte Kulturphilosoph *Aldous Huxley* zur Sterilisation aller chronisch Arbeitslosen. Der belgische Politiker *Henry de Man* erklärt, daß die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Existenzkampfes nicht mehr mit der christlichen Moral in Einklang zu bringen sei. Andere Soziologen empfehlen die Schwangerschaftsunterbrechung aus eugenischer Indikation wegen den Gefahren der Atombombe. Dem gegenüber besteht die Lösung der Bevölkerungszunahme nach Regau darin, daß wir fürs erste bescheidener leben, dann in einem Appell an die vorurteilslose Brüderlichkeit, in einer gerechten Verteilung der Güter und in einer naturgemäßen Geburtenregelung, nicht aber in Empfängnisverhütung und Sterilisation.

Der Erzeugung des Homunkulus

durch künstliche Samenübertragung liegt die mechanische Konzeption des Menschen zugrunde. Die heterologe Übertragung, das heißt die künstliche Befruchtung mit dem Samen eines fremden Mannes, hat nach dem Autor bereits eine erhebliche Bedeutung gewonnen. Das Vorgehen ist ein Verstoß gegen die Menschenwürde, eine Flucht vor dem Schicksal der Kinderlosigkeit. Die rechtlichen und menschlichen Komplikationen werden viel zu wenig berücksichtigt. Die Frage der künstlichen Befruchtung zeigt, daß in der bloß naturwissenschaftlich orientierten Medizin ein neuer, rein rational geprägter Sittenkodex vorliegt. Das Experiment wird absolut gesetzt, denn für die technischen Ärzte kann die wissenschaftliche Forschung nicht unsittlich sein. Wenn deshalb die ethischen Anschauungen mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen nicht übereinstimmen, so muß die Ethik geändert werden, nicht die Naturwissenschaft.

Auch die neuesten Äußerungen der medizinischen Forscher, vor allem der Vertreter der Physiologie, bieten keine Hinweise dafür, daß die naturwissenschaftliche Medizin ihre technische Haltung verläßt, wenn auch ganz vereinzelte, doch oberflächliche Zeichen, wie zum Beispiel die Diskussion um Sünde und Krankheit, das Beachten der Seele des Menschen durch den Chirurgen, die Frage der Anthropologen nach dem Sinn des Lebens u. a. m., zu «kleinen Hoffnungen» berechtigen. Es ist das Verdienst der psychosomatischen Medizin und der Psychotherapie, die rein technisch orientierte Medizin zu überwinden, indem sie die Begriffe von Schuld, Verantwortung, Gewissen und menschlicher Reife für die Medizin wieder entdeckte.

Regau erhebt mit seinem Buch eine massive Anklage gegen die heutige geistige Haltung der Medizin. Zwar erklärt der Autor den Begriff «Medizin» nicht näher, aber da er keinen Unterschied macht zwischen den Vertretern der medizinischen Wissenschaft und den in der freien Praxis tätigen Ärzten gelten seine Ausführungen wohl überhaupt dem durchschnittlichen Arzt mit seinem Denken. Diesem Arzt nun wirft Regau vor, daß er praktisch nur mit dem bloßen Körper des Patienten rechnet; Injektionen, Medikamente, Apparate, Operationen, Ertrag, Patientenzahlen sind der Inhalt seines ärztlichen Denkens und Handelns, nicht aber das Anhören, die Anteilnahme, das Mitempfinden. Der Mensch ist – grob und vereinfacht ausgedrückt – für den technischen Arzt eine Maschine, die möglichst schnell und sicher arbeiten soll. Der heutige Arzt rechnet nicht mit der Seele und demzufolge nicht mit der leib-seelischen Einheit des Menschen. Die menschliche Person als Ganzes ist im ärztlichen Denken weithin verloren gegangen. Mit einem modernen und häufig gebrauchten, wenn auch nicht von Regau angewandten Wort ausgedrückt: es herrscht ein «Malaise» in der Medizin. Regau will die Ärzte wieder die alte Wahrheit lehren, daß sie es beim kranken Menschen nicht nur mit einer Anzahl von Organen, sondern mit einer menschlichen Person zu tun haben. Die Krankheit verursacht ja nicht nur Schmerzen und vermindert nicht nur die Arbeitsfähigkeit,

sondern sie schafft auch Angst, Verlassenheit, Verzweiflung und zwischenmenschliche Spannungen. Ja noch mehr: rein seelische Ursachen, wie zum Beispiel Enttäuschungen, Heimweh, unruhiges Gewissen können den Menschen sogar körperlich krank machen.

Wir müssen Regau zugestehen, daß es ihm sehr ernst ist mit der Anerkennung der leiblich-seelischen Natur des Menschen; in der Betonung der ganzen Person des Patienten liegt der große Wert seiner Ausführungen. Jeder mitfühlende Arzt, der sich anstrengt und wahrheitsgetreu um seine Patienten sich müht, wird ihm beipflichten.

## Die Antwort

Doch hat denn die Medizin, haben die Ärzte ganz allgemein seine schweren Vorwürfe verdient? Ist es Regau erlaubt, den Titel «Medizin auf Abwegen» einfachhin als gültig hinzusetzen, ohne Einschränkung oder Fragezeichen? Sicher nicht.

Wohl mögen die von ihm angeführten Beispiele alle stimmen: das enge Gesichtsfeld mancher Spezialisten, die geringe Zeit vieler Ärzte für den Patienten, der häufige Mißbrauch mit den modernen Medikamenten, die Wichtigkeit der Normung, der Einfluß der Reklame auf Patient und Arzt, die schaurigen Erfahrungen mit der Zwangssterilisation und Euthanasie, die Bemerkungen zur künstlichen Befruchtung und anderes mehr. Wir wollen auch nicht bestreiten, daß die menschliche Person in ihrer seelischen Ausrichtung durch die technisierte Medizin vor allem in manchen Riesenspitälern häufig vernachlässigt wird.

Aber alle diese Irrwege betreffen nur eine kleine Minderheit der Ärzte. Oder sorgen sich denn nicht die meisten der uns bekannten Allgemeinpraktiker und Fachärzte eifrig um ihre Patienten?

Und haben sich nicht zahlreiche anerkannte Lehrer der heutigen schweizerischen Ärztegeneration, wie die Chirurgen *Clairmont* und *Henschen*, der Gynäkologe *Anderes* und der Internist *Schüpbach* – um nur einige zu nennen –, ebensosehr durch ihre menschliche Wärme als durch ihre berufliche Tüchtigkeit ausgezeichnet?

Auch die meisten der jetzigen Medizin-Professoren empfinden nicht weniger menschlich als ihre Patienten und nehmen sich auch ihrer seelischen Nöte an. Oder wie soll denn die Tatsache erklärt werden, daß an immer mehr Krankenhäusern psychosomatische Sprechstunden eingerichtet werden, wie zum Beispiel an der medizinischen Poliklinik Zürich, im Kantons-Spital Luzern, an den Universitätsfrauenkliniken Tübingen, Heidelberg und anderen mehr?

Im gleichen Sinne ist zu erwähnen, daß manche Universitätskliniken, wie zum Beispiel diejenigen von Zürich, Basel, Wien usw., sich sehr um die psychotherapeutische Ausbildung der Ärzte bemühen.

Und bezeugen die Landärzte, die auf sich allein gestellt Tag und Nacht ihre verantwortungsvolle Pflicht erfüllen, oder jene Kollegen, die im Dienste des Roten Kreuzes stehen, oder schließlich die Missionsärzte, die Heimat und Wohlleben verlassen, nicht einen Idealismus, der jeden bloß materiellen Nützlichkeitsstandpunkt Lügen straft? Das Buch von Regau bedeutet deshalb eine Verzeichnung sehr vieler Ärzte, sicher auch Deutschlands, der Heimat des Autors.

Regau wird aber auch der ärztlichen Aufgabe nicht ganz gerecht; er bemüht sich zu wenig, die technischen Hilfsmittel richtig einzuordnen. Der Arzt ist da zum Heilen; soweit die Medikamente und Instrumente «in der Hand des Arztes» diesem Ziel dienen, sind sie nützlich, ja viele sogar unentbehrlich für die Heilung des durch den Tod bedrohten Patienten, wie zum Beispiel die Bluttransfusion, die künstliche Niere, die eiserne Lunge usw. Freilich, diese Hilfsmittel müssen «in der Hand des Arztes» bleiben – er muß über sie verfügen.

Doch wohl die meisten Ärzte stehen über ihren technischen Hilfsmitteln, ansonst wären die Klagen gegen die Ärzte sicher häufiger. Leider aber werden jene Ärzte, die von der Technik beherrscht werden, nicht selten in unzulässiger Verallgemeinerung als typisch für den ganzen Ärztestand hingestellt, wie der ränkevolle Advokat vielen Mitmenschen als Beispiel für alle seine Berufskollegen dient. Gilt es aber erst, die medizinische Forschung im Interesse des leidenden Menschen zu fördern, so müssen Wissenschaft und Technik durch den Spezialisten nicht nur souverän beherrscht, sondern auch eingesetzt werden. Die Einzelerkenntnisse sind eben heute so zahlreich geworden, daß ohne Spezialisten überhaupt kein Fach mehr gründlich bearbeitet werden kann. So gelingt es zum Beispiel durch feinste chemische Analysen der mitbeteiligten Hormone das Krankheitsbild der früher tödlich verlaufenen Nebenniereninsuffizienz genau abzuklären und die adäquate Behandlung festzulegen; heute bleiben diese Patienten nicht nur am Leben, sondern sie können sogar ihre Arbeit verrichten. Freilich droht dem Spezialisten die Gefahr «des röhrenförmigen Gesichtsfeldes»; er entgeht ihr am besten durch eifrige Zusammenarbeit mit den Fachkollegen. Gerade dieses Teamwork aber ist heute bereits stark entwickelt, vor allem in Krankenhäusern, aber auch immer mehr in der Praxis.

Mit der Ausrichtung auf die Wirklichkeit soll nun aber die Schwere der Probleme, die mit der zunehmenden Technik im ärztlichen Beruf auftreten, niemals bagatellisiert werden. Nicht nur zahlreiche Patienten, auch angesehene Ärzte und Hochschulprofessoren, wie zum Beispiel *Neuffer*, ehemaliger Leiter der deutschen Ärztevereinigung, *König*, jetziger Präsident der schweizerischen Ärzteorganisation, *Prof. Fischer*, ehemals Rektor der Universität Zürich, *Prof. Büchner*, Lehrer für Pathologie an der Universität Freiburg im Br. und manche andere, sind beeindruckt von dieser Gefahr und bemühen sich eifrig um die Abwehr. Sie gestaltet sich aber schwierig bei der herrschenden Verweltlichung.

Mit Recht verlangt Regau ein neues Menschenbild. Er sagt, «die Ärzte müssen wieder erkennen, wie recht Plato hatte, als er erklärte, daß zwar das Gesamte aus der Summe der Teile besteht, daß aber das Ganze mehr ist, als das Gesamte». – Zum Schluß erklärt er: «Die Technisierung der Welt läßt sich nicht aufhalten, aber die Technisierung des Geistes. Humanität und Moral beginnen beim Einzelnen und gelten dem Nächsten. Hier ist jeder das Ganze und auf jedem liegt die große Verantwortung unserer Zeit.»

Doch genügen diese Forderungen? Sie sind wohl notwendig, aber sie genügen nicht für die ärztliche Tätigkeit. Vor allem ist das Verlangen nach einem neuen Menschenbild viel zu allgemein gehalten. Soll das neue Menschenbild nämlich jedem Patienten und jedem Arzt dienen, immer gültig sein und doch jederzeit der Wirklichkeit entsprechen, so muß es objektive Normen enthalten, die jeden verpflichten. Nur das christliche Menschenbild erfüllt diese Forderungen; nach ihm besteht der Mensch aus dem Körper und der unsterblichen Seele, die das Denkvermögen, den freien Willen und die sittliche Verantwortung in sich schließt. In diesen Menschen – in seiner Einmaligkeit jedesmal von Gott mit Hilfe der Eltern neu geschaffen – hat der allmächtige Schöpfer die für dessen Handeln gültigen sittlichen Naturgesetze gelegt.

Das sittliche Naturgesetz umfaßt die aus der Schöpfungsordnung ableitbaren Pflichten und Rechte des Menschen. Da sittlicher Natur, kann es vom Menschen angenommen oder abgelehnt werden zum Unterschied vom physikalischen Naturgesetz, das sich unbekümmert um den Willen des Menschen durchsetzt und nicht selten mit dem sittlichen Naturgesetz vermengt wird. Doch ohne ein natürliches Sittengesetz kommt die Ethik überhaupt nicht aus. Wie für jeden Menschen gelten deshalb auch für den Arzt und den Patienten die zehn Gebote Gottes, das unantastbare Recht auf das Leben des Menschen, ob geboren oder ungeboren, die Pflicht zur Unver-



schrtheit des Körpers, die Beobachtung der Schöpfungsordnung in der Ehe. Arzt und Patient tragen die Verantwortung vor dem Schöpfer, diese natürlichen Sittengesetze hochzuhalten; sie gebieten vom Schöpfer her die Nächstenliebe, das Verbot der Schwangerschaftsunterbrechung, der Sterilisation, der künstlichen Befruchtung. In rein theoretischen Diskussionen fällt die Zustimmung meist nicht schwer, wohl aber in Not-situationen; hier scheiden sich sehr oft die Ansichten der Ärzte wie der Patienten, weil vom Menschen Opfer verlangt werden und die absolute Autorität des Schöpfers nicht immer anerkannt wird. Doch es gibt keine gesonderte ärztliche Ethik.

## Kennedy und seine Regierung

(Der folgende Beitrag wurde vor der Begegnung Kennedys mit de Gaulle und Chruschtschow geschrieben. Er beschränkt sich im Wesentlichen auf eine Charakterisierung des Kabinetts, das sich der neue Präsident geschaffen hat, mit nur gelegentlichen Hinweisen auf die politischen Ereignisse. Mag dies als Nachteil erscheinen, so ist es doch von Bedeutung, sich die Faktoren nicht verdecken zu lassen, die eine konstante Richtung andeuten, welche auf die Länge die ausschlaggebende sein wird. d. R.)

Heute wäre es noch verfrüht, ein detailliertes Bild der Kennedy-Administration zeichnen zu wollen. Eine erste Beschreibung der «Neuen Welle», die heute das politische Leben in Washington bestimmt, ist aber bereits möglich. Wir möchten in dieser Untersuchung nicht so sehr die Einzelheiten der neuen Innen- und Außenpolitik besprechen, sondern lieber einige Elemente aufzeigen, aus denen die allgemeinen Regierungstendenzen des Präsidenten Kennedy ersichtlich sind. Diese Tendenzen machten sich vor allem in der Regierungsbildung Kennedys bemerkbar und sind deshalb von höchstem Interesse, weil sie die Einzelentscheidungen der kommenden Monate beeinflussen.

### I

Einige Überraschungen begleiteten die Anfänge der neuen demokratischen Regierung. Während seiner Wahlkampagne für die demokratische Nominierung und für die Präsidentschaft machte Kennedy den Eindruck eines jungen Mannes, der es sehr eilig hat. Das selbstaufgelegte mörderische Arbeitstempo Kennedys, die ständige Betonung der Gefahren und selbst so zufällige Begleiterscheinungen wie seine abrupt schnelle Sprechweise hinterließen den Eindruck, daß es einige radikale Änderungen geben werde, wenn dieser junge Mann in Pennsylvania Avenue 1600 einziehe. Unter diesem Eindruck redeten viele von den «ersten 100 Tagen», die genau so große Umwälzungen bringen würden, wie die ersten Regierungstage des Präsidenten Roosevelt im Jahre 1933.

Vom ersten Moment seines Wahlsieges an legte aber der neue Präsident eine überraschende Zurückhaltung und Umsicht zutage. Zwar ist das Gefühl der Dringlichkeit, vor allem in seinen Reden, immer noch da. In der Wirklichkeit treibt er aber alles sehr behutsam voran. All das brachte eine große Erleichterung für jene mit sich, die in ihm einen «jungen Türken» sahen und meinten, er würde nach seiner Inauguration Entscheidungen treffen, ehe er sich von der wirklichen Situation ein genaues Bild hätte machen können.

Die Akzentsetzung verlagerte sich von der Aktion auf die Information. Verschiedene Expertisen (so zum Beispiel der Bericht Symingtons über das Verteidigungsdepartement oder das Gutachten Landis' über die Koordination der Regierungsstellen, Dillons über die Finanzlage und McNamaras über die Verteidigung) bekundeten einen Willen, die politische Situation sehr sorgfältig zu prüfen. Es scheint, daß Kennedy die Laoskrise sich verschlimmern ließ, nur um keine übereilten

Freilich ist anzuerkennen, daß die sittlichen Naturgesetze manchmal schwer zu erkennen sind, weshalb gerade die letzten Päpste, vor allem Pius XII., sie herausgehoben haben. Da Regau das neue Menschenbild nicht klar umschreibt, fehlt seinem Buch das letzte, aber entscheidende Kapitel. Sein Buch ist nicht vergeblich geschrieben, aber es ist unvollendet.

Medizinisch gesprochen hat er mit Eifer und Scharfsinn wichtige Krankheitssymptome herausgestellt, er ist uns aber die Therapie schuldig geblieben. Unerlässlich ist die Pflege der «anima naturaliter christiana».

Dr. W. Umbricht

Entscheidungen treffen zu müssen, und auch der Fehlschlag in Kuba scheint nicht in einer Fehldiagnose der Experten, sondern in der – in diesem Fall übergroßen – Sorgfalt Kennedys, die USA nicht zu exponieren, seine Wurzel zu haben.

Man kann die Behauptung schwer von der Hand weisen, daß sich Präsident Kennedy von der Komplexität der Situation (Einschränkungen, die unsere Regierungsstruktur ihm auferlegt, verworrene außenpolitische Lage, Finanzkrise) sehr beeindruckt ließ. Verschiedentlich wurde Kennedy vorgeworfen, er hätte während der Wahlkampagne die politische Lage mit zu düsteren Farben geschildert. Die Berichte der Studienkommissionen, die Gutachten der verschiedenen Departementsleiter haben aber Kennedys Überzeugung nur bestätigt, daß die Situation der Weltpolitik sehr ernst ist. Daher auch die neue Behutsamkeit und Vorsicht, die die Reden der Wahlkampagne noch nicht vermuten ließen.

Eine andere Ueberraschung ist der Vorrang der Innenpolitik in den Regierungsaktionen. Kennedy ist ein überzeugter Internationalist. Seine Inauguraladresse war fast ausschließlich außenpolitischen Problemen gewidmet. Die «State of Union»-Botschaft hatte noch im wesentlichen die gleiche Orientierung. Dieser außenpolitische Trend gehört grundsätzlich zur politischen Einstellung Kennedys, für den alle Probleme unserer Zeit eine große Einheit bilden. Sehr lebhaft war daher die Überraschung, als sich die neue Regierung in den ersten Monaten fast ausschließlich der Innenpolitik zuwandte. Viele haben erwartet, Kennedy werde sich unverzüglich mit brennenden internationalen Problemen (Liquidierung des Kalten Krieges, Beziehungen zur Sowjetunion usw.) beschäftigen. Statt dessen konzentrierte er seine Bemühungen auf innenpolitische Fragen.

Die Gründe für diese Richtungsänderung liegen auf der Hand.

Erstens: Kennedy bekam den Schock seines Lebens gerade auf dem Gebiet der internationalen Politik, als er der erschreckenden Komplexität der außenpolitischen Lage konfrontiert wurde; er hat sich daher sehr weise eine größere Zurückhaltung aufgezwungen, um die Ergebnisse von eingehenderen Studien abzuwarten.

Zweitens: zwischen Kennedys Innenpolitik und seinen voraussichtlichen außenpolitischen Tendenzen gibt es eine sehr enge Verknüpfung; den Bindestrich zwischen Innen- und Außenpolitik bildet das fehlende amerikanische Gold; solange die ökonomische Situation unbereinigt ist, können keine wirksamen finanziellen Maßnahmen getroffen werden; und solange die finanzielle Lage verworren ist, hat Kennedy nicht die nötige Bewegungsfreiheit für eine effektive Außenpolitik.

Drittens: Kennedy ist ein Politiker ersten Ranges; er weiß, daß sein geplanter außenpolitischer Kurs der breiten Unterstützung der amerikanischen Öffentlichkeit bedarf; einige Momente seiner (wahrscheinlichen) Außenpolitik – Marshall-Plan für Südamerika, offizielle Sanktionierung der Neutralität, Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Rotchina – sind heute noch für breite Schichten der amerikanischen Wählerschaft unan-

nehmbar; er muß deshalb sein persönliches Prestige innenpolitisch stärken, um mit seiner Außenpolitik durchdringen zu können.

Einige Anzeichen sprechen dafür, daß diese Strategie Erfolg haben wird. Das Problem Nummer Eins der Regierung ist die ökonomische Rezession. Indem Kennedy Wohlfahrtsmaßnahmen ergriff, die zugleich antirezessionalen Charakter haben, begegnete er mit wirksamen Mitteln der Rezession und gewann große Sympathien für seine Regierungsmethoden. Zu einer zusätzlichen Reklame für die Regierung Kennedy wurde die zeitlich mit Kennedys Inauguration zusammenfallende Erholung der Effektenbörse. Viele sagten einen Sturz der Börsenwerte voraus. Doch stellte sich unerwartet eine aufsteigende Tendenz ein, die seitdem «Kennedy market» genannt wird. Diese rasche Erholung der Effektenbörse ist darauf zurückzuführen, daß breite Finanzkreise die Überzeugung gewannen, Kennedy sei im Grunde viel konservativer als er sich noch in seinen Wahlreden gab. Das Vertrauen der Finanzkreise wurde auch durch die vermehrten Regierungsausgaben und nicht zuletzt durch die fachmännische Kompetenz des neuen Regierungsteams geweckt. Das führt uns unmittelbar an die Frage der Zusammensetzung der neuen Regierung heran.

## II

Das augenfälligste Kennzeichen der neuen Administration ist die hohe Qualität der Männer, aus denen sie sich zusammensetzt. Kennedy hat da eine hervorragende Regierungsmannschaft ins Leben gerufen. Das wirft ein Licht auf die Persönlichkeit der Präsidenten und verspricht viel für die zukünftige Regierungsarbeit.

Sehr wenig Leute, die Kennedy wirklich kennen, werden zögern, zuzugeben, daß er eine sehr starke Führerpersönlichkeit ist. Bei einem Menschen solchen Temperaments besteht aber immer die Gefahr, daß er die Kontrolle zu sehr beherrscht und sich mit einer Gruppe von Jasagern umgibt. Beispiele dafür gibt es genug in der politischen Geschichte. Kennedy hat aber gerade das Gegenteil getan. Vom ersten Augenblick an wählte er starke, fähige und erfahrene Männer aus. Scheinbar fühlt er sich instinktiv stark genug, um sich mit ebenso starken Persönlichkeiten zu umgeben. Er ist sich der möglichen Konflikte, die eine solche Zusammenarbeit von ausgeprägten Persönlichkeiten verursachen kann, durchaus bewußt. Die Beziehungen Kennedys zu *Adlai Stevenson* haben klar gezeigt, daß der Präsident solche Situationen durchaus zu meistern versteht. Kennedy ist willens, das Risiko von inneren Spannungen in seiner Regierung einzugehen, falls er Männer von starker politischer Ausprägung gewinnen kann.

Die Zusammensetzung des Kabinetts ist ein klarer Beweis für die hohe Qualität des Regierungsteams. Sie ist in der Tat ein Exempel der politischen Prinzipien Kennedys. Die Mitglieder des Kabinetts sind jung. Das Durchschnittsalter beträgt 47 Jahre. Acht von den Ministern sind Veteranen des Zweiten Weltkrieges, sieben davon Frontveteranen. Washington hat seit den Tagen unmittelbar nach dem Bürgerkrieg kein solches Kabinett gesehen. Alle Mitglieder der Regierung sind Akademiker. Sie haben praktisch alle eine intellektuelle Färbung. Ihre Erfahrungshintergründe sind unterschiedlich: Industrie, Hochfinanz, Regierung, Legislative, Politik.

Im amerikanischen Regierungssystem wurde die Auswahl der Regierungsmitglieder stets von politischen Erwägungen beeinflusst. Kennedy betonte auch hier seine Unabhängigkeit von der politischen Tradition. Zwei von den «Großen Drei», *Dillon* (Finanzen) und *McNamara* (Verteidigung) sind Republikaner. *Dillon* war sogar Mitglied der vorhergehenden Regierung. Die Wahl von *Rusk* zum Staatssekretär (Außenpolitik) brachte eine große Überraschung. Der neue Außenminister war der breiten Öffentlichkeit so gut wie unbekannt. Kennedy hat

*Rusk* nicht aus politischen Überlegungen gewählt, sondern weil die Handlungsweise dieses Mannes am besten in seine außenpolitischen Konzeptionen paßt.

Bei der Besetzung der Kabinettsposten von untergeordneter Wichtigkeit wollte Kennedy zweifellos seine politischen Schulden abtragen. Selbst in solchen Fällen blieb er aber sein eigener Herr. Er hat sich geweigert, *Fred Heinkel*, den Kandidaten der mächtigen Farmgewerkschaften, als Landwirtschaftsminister zu bestätigen, nachdem er aus persönlichem Kontakt den Eindruck gewann, *Heinkel* sei der Aufgabe nicht gewachsen.

Eine symbolische Geste vollzog er, als er einem Neger einen Kabinettsposten anbot. Dies geschah aber nur, nachdem er die private Versicherung erhielt, die betreffende Person werde das Angebot ablehnen.

Die Nominierung von *Day* (Post), *Freeman* (Landwirtschaft) und selbst von *Hodges* (Handel) erfolgte aus Erwägungen des politischen Kräftespiels. Das hat niemanden überrascht. Bezeichnend ist aber, daß Kennedy die politischen Einflüsse nur auf der zweitrangigen Ebene spielen ließ, während er bei der Besetzung von wichtigeren Posten andere Überlegungen zu Rate zog.

Bei der Besetzung von Posten der Unterkabinettssebene hat Kennedy Männer der amerikanischen akademischen Gesellschaft herbeigerufen. Gelegentlich wird heute Washington «Harvard am Potomacufer» genannt. Der Präsident handelte so, weil er die akademische Welt sehr gut kennt und weil er einen tiefen persönlichen Respekt vor den intellektuellen Qualitäten hat. Glücklicherweise ist heute das so verhängnisvolle Mißtrauen der Amerikaner den Intellektuellen gegenüber am Verblässen. Es bleibt dennoch wahr, daß viele gegen die Aufnahme von Professoren und Gelehrten in die Administration Sturm gelaufen sind und daß sie noch immer die Gefahren einer «Eierköpffwirtschaft» («egg-head rule») betonen. Bei näherem Zuschauen erweisen sich diese Bedenken als Illusionen.

Kennedys Eingenommenheit für die Intellektuellen hat aber seine politische Klarsicht keineswegs getrübt. Die Berufung von Akademikern wurde durch die Wahl anderer Männer aus den Finanz- und Regierungskreisen aufgewogen. Die Befürchtungen der Finanzkreise im Moment der Wahl von *W. W. Heller* (führender liberaler Ökonom und ehemals Dekan der ökonomischen Fakultät an der Universität Minnesota) wurden durch die Ernennung *Dillons* zum Finanzminister leicht zerstreut.

Ein vielleicht noch eindrucksvolleres Beispiel ist die harmonische Ausgewogenheit innerhalb der leitenden Gruppe der Aussenpolitik. Die öffentlichen Stellen des Außenamtes wurden durch *Rusk*, *Stevenson* und *Bowles* besetzt. Alle drei sind Männer voll Erfahrung und Aktivität, was aber, besonders bei *Rusk* und *Stevenson*, hohe intellektuelle Fähigkeiten durchaus nicht ausschließt. Diesem leitenden Trio stehen die drei außenpolitischen Berater des Weißen Hauses gegenüber: *W. W. Rostow*, *John J. McCloy* und *McGeorge Bundy*. Die letztgenannten sind es, die heute auf der Ebene der Doktrin die außenpolitischen Konzeptionen der Kennedy-Administration bestimmen.

Heftig umstritten war die Nominierung des Kennedybruders *Robert* zum Justizminister. Die größte Überraschung bereitete aber die Ernennung von General *James Gavin* zum Botschafter in Paris. Die Einwände gegen *Robert Kennedy* sind leicht aufzuzählen: Er ist

der Bruder des Präsidenten,

erst 35 Jahre alt und

ohne ausreichende Erfahrung für einen so wichtigen Regierungsposten.

Der Justizminister ist der führende Rechtsbeamte des Bundes.

Er ist mit der Überwachung der Durchführung von Bundesgesetzen beauftragt. Die sehr allgemeine feindschaftliche Reaktion gegen seinen Bruder hat den Präsidenten sicherlich überrascht. Vielleicht hat er seine Wahl nachträglich bereut. Nichtsdestoweniger erhielt R. Kennedy seinen Posten. Er wird wohl überdurchschnittliche Erfolge verzeichnen müssen, wenn er seine Kritiker zum Schweigen bringen will. Möglicherweise besteht er, dank seiner außerordentlichen Gewandtheit und Energie, diese schwere Kraftprobe.

Die Ernennung General *Gavins* auf den Botschafterposten in Paris paßt einfach nicht in Kennedys Konzeption hinein, die Schlüsselstellungen des auswärtigen Dienstes durch Fachdiplomaten zu besetzen. In der Presse wurden verschiedenste Vermutungen laut. Keine von ihnen kann einen höheren Grad der Plausibilität für sich beanspruchen. Nachdem Kennedy glücklicherweise die Ernennung von *E. Smith* auf den Berner Botschafterposten rückgängig machte, bleibt General *Gavin* der einzige Ausnahmefall in der Zusammenstellung der neuen Administration.

Der erste Eindruck vom neuen Regierungsteam ist hervorragend. Kennedy hat Amerika eine der fähigsten Administrationsgruppen in der Geschichte geschenkt. Diese Männer sind jung, energiegeladener, intelligent und leidenschaftlich von ihrer Aufgabe eingenommen. Sie werden all diese Eigenschaften voll gebrauchen müssen, wenn sie ihren ungeheuren Auftrag, die Vereinigten Staaten in dieser gefahrenreichen Zeit mit sicherer Hand zu lenken, erfüllen wollen.

### III

Es gibt mehrere Unterschiede zwischen der Eisenhower- und der Kennedy-Administration. Der wichtigste liegt zweifelsohne in der Auffassung beider Männer betreffend die politischen Aspekte des Präsidentenamtes.

Im amerikanischen Regierungssystem ist die Präsidentschaft ein politisches Amt. Der Präsident ist Regierungshaupt und zugleich Parteichef. Die Europäer sind oft versucht, im amerikanischen Präsidenten einen «Bundespräsidenten» oder einen «Président de la République» zu sehen, einen Mann also, der über alle Parteiloyalitäten erhaben ist.

So typisch amerikanisch auch Präsident Eisenhower in mancher Hinsicht war, wurde er doch von dieser europäischen Auffassung stark beeinflusst. Er war ein «unpolitischer» Präsident. Oft hat er den Politikern und ihren Methoden gegenüber eine betonte Abneigung zur Schau getragen und seiner Auffassung Ausdruck gegeben, wonach der Präsident nicht in politische Zwistigkeiten hineingezogen werden sollte. Die Geschichte wird zweifellos zeigen, wie sehr diese Haltung Eisenhower seiner Administration geschadet hat. Ein amerikanischer Präsident, der sich weigert, dem politischen Charakter seines Amtes Rechnung zu tragen, schränkt eigenhändig seine Exekutivmacht ein.

John Kennedy ist ein geborener Politiker. Während der Kampagne für die demokratische Nominierung hat er seine politischen Fähigkeiten unter Beweis gestellt. Außerdem ist er sehr belesen in der Geschichte des amerikanischen Präsidentenamtes. Er ist sich vollkommen im klaren darüber, wie wichtig die politischen Aspekte seines Amtes sind.

Für viele bedeutet das Wort «Politiker» nichts Gutes. Ziemlich verbreitet ist das Gefühl, daß das Adjektiv «politisch» etwas mit «unehrlich» zu tun hat. Das ist aber einfach nicht wahr. Der ursprüngliche Sinn des Wortes «Politik» ist: Kunst des Regierens. Gelegentlich (aber auch noch zu Unrecht) wird sie auch als «Kunst des Kompromisses» definiert. In Wahrheit bezeichnet sie eine Fertigkeit, die Instrumente des Regierens im Dienste des Allgemeinwohls zu gebrauchen. Was nützt es einem Menschen, wenn er hervorragende Ideen und große

Exekutivmacht besitzt, von alledem aber keinen Gebrauch machen kann, weil er die politische Koordinierung der administrativen Organe nicht erreicht?

Der amerikanische Präsident genießt kraft seines Amtes ein großes Prestige. Er kann die Arbeit der öffentlichen Stellen auf der Ebene des Bundes und sogar auf der der einzelnen Staaten schon dadurch fördern, daß er seine Billigung zeigt. Außerdem steht es ihm zu, wichtige Posten durch direkte Nominierung zu besetzen. Als Haupt der Exekutive kontrolliert er wichtige Projekte, Wohlfahrtsprogramme usw. Aus diesen Faktoren setzt sich im wesentlichen seine politische Macht zusammen. Wenn er als Präsident Erfolg haben will, muß er von dieser Macht Gebrauch machen. Präsident *Wilson* war unfähig, mit dem Kongreß auf politischer Ebene umzugehen. Daraus entstanden unüberwindliche Schwierigkeiten. Das gleiche gilt von Präsident *Eisenhower*, obwohl er seine fehlende politische Festigkeit durch sein großes persönliches Prestige einigermaßen ersetzen konnte. Wir haben den Eindruck, daß das gleiche Handicap die Präsidentschaft eines *Adlai Stevenson* belastet hätte.

Kennedys politische Fähigkeiten sind einzigartig. Einerseits besitzt er den Charakter und den Idealismus eines *Wilson*, andererseits die politische Geschicklichkeit eines *Roosevelt*. Wahrscheinlich ist das ein Erbe der irischen politischen Traditionen seiner Heimatstadt *Boston*. Beispiele dieser politischen Begabung sind uns schwer zu finden. Die Entscheidung, *Lyndon Johnson* zum Vizepräsidenten zu ernennen, war ein Beweis großen politischen Scharfsinns. Oben haben wir bereits erwähnt, daß er die höheren Kabinettsposten unabhängig von politischen Überlegungen besetzte. Gleichzeitig hat er aber diese «unpolitischen» Nominierungen mit politischen Besetzungen der zweitrangigen Kabinettsstellen kompensiert. Kennedy hat seine politische Loyalität der demokratischen Partei gegenüber unter Beweis gestellt, als er vom Republikaner *Dillon* das Versprechen verlangte (und bekam), daß dieser sich später nicht um einen Gouverneursposten bewerben werde, daß er also sein Prestige als Finanzminister in einer demokratischen Regierung nicht für seine politische Laufbahn ausnützen werde.

Bereits vor seiner Inauguration begann Kennedy gute Beziehungen mit dem Kongress zu pflegen. Dabei hat er die Lehre der Geschichte beherzigt, die eindeutig zeigt, daß die guten Beziehungen mit dem Repräsentantenhaus und mit dem Senat für eine amerikanische Regierung von außerordentlich großer Wichtigkeit sind. Durch Vizepräsident *Johnson* hat sich Kennedy das Wohlwollen des Johnsonfreundes *Sam Rayburn* gesichert. Dieser ist der langjährige Vorsitzende des Repräsentantenhauses und eine der machtvollsten Persönlichkeiten der Legislative. Die Kombination *Kennedy-Rayburn* hat der neuen Administration zu ihrem ersten wichtigen parlamentarischen Sieg verholfen. Mit Hilfe *Rayburns* konnte sie eine Neuordnung der Geschäftsordnung bei der Behandlung von Gesetzesvorlagen durchsetzen, die eine schnelle und sichere Verabschiedung der Gesetze erlaubt. Sicherlich hat Kennedy eine große Mehrheit sowohl im Repräsentantenhaus wie auch im Senat. Es ist aber für ihn wichtig, durch geschicktes Manipulieren das ganze Potential dieser Mehrheit auszunützen.

Anhand der bereits getroffenen Entscheidungen der Kennedy-Administration könnte man noch viele Einzelheiten der Richtungsnahme herausstellen. Mehrere wichtige Elemente der Innen- und Außenpolitik sind bereits sichtbar geworden. Doch wollten wir uns beim gegenwärtigen Versuch nur auf die drei wichtigsten Charakteristiken der neuen Regierung beschränken: auf ihre Besonnenheit, auf die hohe Qualität ihrer Mitglieder und auf die politische Geschicklichkeit ihres Leiters. Das sind jene Faktoren, die auf lange Sicht den politischen Kurs einer Regierung bestimmen. Von ihnen hängt auch der Erfolg der Kennedy-Administration ab.

*William J. Sullivan*

## Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

«Der heilige Pfarrer von Ars. Predigten, Briefe, Leben.» Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1959. Aus dem Französischen übertragen von Cordelia Spaemann. 314 S., Leinen DM 18.—

Maritain Jacques: Amerika - Land der Hoffnung. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1959. 136 S., kart. DM 5.20. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Jakob Laubach.

Nigg Walter: Heimliche Weisheit. Mystisches Leben in der evangelischen Christenheit. Artemis Verlag, Zürich/Stuttgart, 1959. 500 S., Leinen Fr. 27.—

Rathgeber A. M.: Wissen Sie Bescheid? Antwort auf religiöse und weltanschauliche Fragen unserer Zeit. Verlag Winfried-Werk GmbH., Augsburg, 1959. Einbändige Jubiläumsausgabe. 550 S., Leinen DM 8.60, kart. DM 6.80.



Wichtig für Jugendseelsorger und Erzieher

RUDOLF SCHERMANN

### Der Gott der Teens und Twens

128 Seiten / kartoniert mit Glanzfolie Fr. 6.80.

Hier werden die Illusionslosen angesprochen, jene, denen ein laues Christentum den Magen verdorben hat, die Gott nicht kennen. Solange junge Menschen die Freude suchen - in der Musik, in der Kleidung, beim Tanz - solange suchen sie Gott. Ein Buch für die Jugend und für alle, die ihr Verständnis entgegenbringen.

Aus dem Inhalt: Christentum ist keine Partei - Beweise! - Der Wissenschaftler hat das Wort - Der Glaube wird nicht vorfabriziert - Der Marsch durch das Dunkel - Wo ist Gott in diesem Augenblick? - Auch die Gottlosen glauben - Gott wartet, melde dich!

Soeben erschienen / in jeder Buchhandlung

VERLAG HEROLD · WIEN · MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Bärtsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien - Luxemburg: Jährl. bFr. 190.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 13.50/7.—. Best. u. Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährl. Kr. 25.—. Einzahlung an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 80.—. U S A: Jährl. \$ 4.—.

Roesle Maximilian / Oscar Cullmann: Begegnung der Christen. Studien evangelischer und katholischer Theologen. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart & Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt am M., 1959. 696 Seiten, Leinen.

Schaumann Ruth: Die Sternnacht. Gedichte. Auswahl von Edgar Hederer. Kösel-Verlag, München, 1959. 84 S., Pappband DM 5.80.

Sophronius, Archimandrit: Starez Siluan, Mönch vom Heiligen Berg Athos. Leben - Lehre - Schriften. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1959. 356 S., Leinen DM 24.—

Stier Fridolin: Geschichte Gottes mit dem Menschen. Band 6 «Die Welt der Bibel». Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1959. 134 S., DM 4.80.

Vandon Elizabeth: Spät kam der Tag. Eine Frau kämpft um ihr Glück. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1959. 180 S., Pappb. Fr. 9.80.

Ziegler Albert, S. J.: Das natürliche Entscheidungsrecht des Mannes in Ehe und Familie. Sammlung Politeia, Band XI. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1958. 508 S., Leinen.

## GLETSCH

### Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

### Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.

## EGGISHORN

### Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

## RIEDERALP

### Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn  
Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee  
Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.  
Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN**

Neu bei Ihrem Buchhändler

Johannes Schasching S.J.

## NACHTGEDANKEN DER MANAGER

196 Seiten, mit mehrfarbigem Umschlag in Glanzfolie Sfr. 5.80.

Inhalt: Manager - Im Karussell der Politik - In der Rennbahn der Wirtschaft - In der Zerreißprobe der Gesellschaft - Auch Gott braucht Manager.

«... Alle die kleinen und großen Aufregungen des Tages stellen sich noch einmal quer in den Weg, spannen die Nerven und erregen das Herz. Aber dabei geschieht auch noch dieses: In der späten Stunde der Nacht kommen auch tröstliche Gedanken. Man erinnert sich wieder an die Begegnung mit einem dankbaren Menschen, an die Pflicht, die man erfüllte, und an die Idee, der man diene. Und plötzlich gelingen Einsichten, die man schon lange vermutete, erschließen sich Zusammenhänge, die man schon öfters versuchte, und eröffnen sich Augenblicke in die Zukunft, die man in der Hast des Tages nie in den Griff bekam.» (Aus dem Vorwort)

Ein neues Geschenkbandchen aus dem Tyrolia-Verlag

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich